

Seit dem Entstehen dieser Kliniken haben wir deren Bewegung nach dem alljährlich im gegenwärtigen Blatte erscheinenden Bericht zu beobachten Gelegenheit gehabt und dabei gefunden, welche enorme Zahl von Ohrenkranken daselbst ihr Heil gesucht und, wie wir dies mit Freuden constatiren, in der That auch zum größten Theil gefunden haben. So zählte z. B. der Bericht vom Jahre 1864 zu 1865 313, der von 1865 zu 1866 532, der von 1866 zu 1867 539, und der von 1867 zu 1868 743 Ohrenkranke, jedes Jahr aber schloß mit einem geringen Bestande von in das neue Jahr mit übertragenen Kranken ab. Wir haben aber nicht bloß diese Berichte, sondern auch die praktische Wirksamkeit des genannten Arztes selbst verfolgt und hierbei allerdings die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht allein die Sorgfalt in der Behandlung der Ohrenleidenden, sondern auch die Erfolge, basirt auf die Reichhaltigkeit und Nützlichkeit der neuesten auf dem Gebiete dieser Heillehre geschaffenen Apparate, den auffällig starken Zuwachs der aus den entlegensten Orten des engeren wie des weiteren Vaterlandes herbeieilenden Hilfsbedürftigen zu erklären vermag. In ganz besonderer Weise ist ferner die Zahl der Kranken dadurch erhöht worden, daß mit der Errichtung einer Poliklinik für unbemittelte Ohrenkranke von hier und auswärts alltäglich die Bedürftigsten in Menge herbeikommen. Daß unter solchen Umständen die Kraft eines Mannes nicht ausreichend war, erklärt sich von selbst, und bald mußte die dreimalige Sprechzeit für jene Unbemittelten auf alle Tage der Woche ausgedehnt und eine assistirende wissenschaftlich gebildete Persönlichkeit zugezogen werden.

Sagt man sich nun aber, daß der bei Weitem größere Theil der Ohrenkranken der Poliklinik für Unbemittelte angehört, daß dieses Institut aber lediglich auf eigene Kosten vom genannten Arzte unterhalten wird, daß außer dem Honorar für einen Assistenten Logis, Feuerung, Bedienung und sogar die zuweilen kostspieligen Apparate aus eigenen Mitteln bezahlt werden, daß weder vom Ministerium, beziehentlich der Universität, noch von der Stadt einem derartigen, dem Wohle so vieler Armer gewidmeten Unternehmen irgend welche Beihilfe zu Theil wird, wie wohl Viele glauben, so muß es in der That befremden, daß die Lust zu solcher Aufopferung nicht schon längst ermüdete und Dr. Hagen eine Anstalt mit immer größeren Opfern erhält, welche hinsichtlich der Nothwendigkeit den Instituten für Blinde, Taubstumme u. gewißlich zur Seite gestellt zu werden verdient. Zwar sei es hier gesagt, daß von dankbaren Freunden der Poliklinik ein Fonds gelegt wurde, der, mit Einschluß der in einer Sammelbüchse niedergelegten freiwilligen Gaben, am Ende des Jahres 1868 die Summe von nahezu 400 Thln. erreichte. Dieser Fonds, worunter sich ein Legat von 200 Thln. befindet, soll nach dem Willen des Leiters der Klinik zu einer, mit Gottes Hilfe vielleicht bald zu gründenden Anstalt für Ohrenkranke den Grundstein bilden. Eine solche Anstalt aber, welche fern von dem Geräusch der Welt in ruhiger Lage errichtet zu werden als ein so dringendes Bedürfnis sich darstellte, könnte nicht allein zur Pflege und Beobachtung und zum Unterricht in der Ohrenheilkunde, sondern auch zur Aufnahme ständiger Kranken dienen, und zwar dergestalt, daß in ihr außer den unbemittelten auch bemittelte Kranke Aufnahme und Unterkommen fänden. Wenn man berechnet, welche respectable Summen alljährlich die hiesigen Hotels und Gasthöfe, in denen auswärtige Ohrenkranke zu logiren gezwungen sind, an sich ziehen, so bedarf es fast keines weiteren Hinweises auf die Rentabilität einer vom Staate zu erbauenden Poliklinik sowohl für bemittelte wie für unbemittelte Ohrenkranke, in welcher neben dem eigentlichen Zweck auch zugleich für ein den Verhältnissen entsprechendes Unterkommen wochenlang zur Behandlung sich hier aufhalten der Fremden Sorge getragen wäre. Die Errichtung eines solchen Asyls ist um so mehr dringendes Bedürfnis, als die gegenwärtige Poliklinik für Unbemittelte nur allzusehr den Fragen passender Localitäten unterliegt, da bekanntlich die gegenwärtigen bei dem überhand nehmenden Aufschwung der Poliklinik nicht im Entferntesten mehr ausreichen, überhaupt stets einem Wechsel und andern ähnlichen Umständen unterworfen sind. Zum Ueberflus sei auch noch darauf hingewiesen, daß der Aufschwung, den die Poliklinik überhaupt in den letzten Jahren genommen, es geradezu unmöglich machte, daß die täglich kommenden Patienten durch den Dr. Hagen allein befriedigt werden konnten, so daß die Assistenz einer zweiten ärztlichen Persönlichkeit, leider wieder auf Kosten des Leiters der Poliklinik, zur unabwiesbaren Nothwendigkeit wurde.

In unserm Leipzig wurden so manche nützliche Anstalten und Institute ursprünglich durch freiwillige Opfer Einzelner im Kleinen begründet, durch spätere Legate und Geschenke kräftig unterstützt und die dauernde Existenz und die Leistung großer Dienste zum Wohle der Leidenden ermöglicht. Wir erinnern hier nur an die vom Professor Rittrich seiner Zeit gegründete Augenheilanstalt, welche auf die hier angegebene Weise zu ihrer gegenwärtigen Höhe gelangt ist. Jedenfalls dürfte in der Reihe der solchergestalt gegründeten Anstalten auch der hier geschilderten, dem Gemeinwohl dienenden Poliklinik des Dr. Hagen eine verdiente Stelle und die gleiche Berücksichtigung, wie sie jener bereits zu Theil wurde, einzuräumen sein und vielleicht durch den Zusammenritt von einflussvollen, auf die Förderung des guten Zweckes bedachten

Männern die Last von den Schultern des Einzelnen genommen, mindestens aber wesentlich erleichtert werden.

Wer da weiß, wie köstlich es ist, einen der edelsten Sinne, das Gehör, mit Hilfe der Poliklinik wiedergefunden zu haben, oder von gräßlichen Ohrenleiden wieder befreit worden zu sein, der wird den Werth dieses Gutes, so wie die Nothwendigkeit einer derartigen Anstalt zu würdigen wissen und dem hier Entwickelten die verdiente Gerechtigkeit zusprechen. Wir hoffen und wünschen, daß der überall thätige und in den weitesten Kreisen bekannte Gemeinmann der Leipziger Patrizier auch hier sich ein bleibendes Denkmal gründen und es verhüten werde, daß die Lust und Kraft jenes Mannes, des Leiters der Poliklinik für unbemittelte Ohrenkranke, des Dr. Hagen, nicht erlahme, sondern durch erfreuliche Zeichen der Beachtung gestärkt und dem Wohle der geprüften derartigen Kranken fortan erhalten werde.

Stadttheater.

Leipzig, 30. Juli. Schiller wurde 17 Mal hervorgerufen. — Wie mächtig Schillers Schwung und Composition auf die Massen einzuwirken vermag, bewies eben jener Erfolg, den die „Jungfrau von Orleans“ am 29. d. Mts. mit einer ungewöhnlich flauen Darstellung der Titelrolle davontrug.

Fräulein Ziegler hatte eine Rolle zu spielen, die sie nicht versteht. Diese unendliche germanische Innigkeit, dieser Mysticismus des religiösen Gefühls, den Schiller in seine „romantische“ Tragödie hineingebichtet, den kann Fräulein Ziegler nicht erfassen. Was sie davon aufnahm, das war das Aeußerliche, die Wucht, mit der diese ganze innere Welt in die Wirklichkeit eintritt. — Ist das eine genügende Auffassung, die „Jungfrau von Orleans“ als Heldin zu geben, eine Heldin ohne Motive, ohne inneres Leben?

Die physische Wucht, das Blendende der Erscheinung halfen über jede tiefere Auffassung hinweg. Daß die Verse wieder zu einer unwahren, effecthaschenden Declamation verführten, trug zur Verstimmung über eine solche Darstellung dieser wunderbaren Schiller'schen Gestalt bei.

Dieser Mangel an einem tüchtigen Grundgedanken, dieses Gehen vom Einzelnen zum Einzelnen, dieser Gegensatz alles wahren Kunstschaffens, war diesmal wieder recht sehr fühlbar. Daß Fräulein Ziegler die Heldin aus dem züchtigen Mädchen, aus der friedlichen Hirtin zu entwickeln, daß sie diese Grundtöne im heftigsten Kampf durchklingen zu lassen, daß sie das Vermählende der Religion, den heißen Strahl des Patriotismus als Motoren wirken zu lassen hatte, daß dann aus der Begeisterung und dem Heldenthum zum mädchenhaften Wesen zurückzulenken war: diesen großen geistigen und künstlerischen Proceß, der in unseren hervorragenden Künstlern webte, all das hatte sich Fräulein Ziegler erspart. Die Verse Schiller's und die Situation sagten ja Alles, wozu sollte man noch aus einem sprechenden Automaten einen wirklichen Menschen machen?

Wir brauchen keine langen Analysen einzuleiten, um die Wahrheit unserer Behauptungen zu erörtern; dazu genügt allein die Betrachtung, wie von Fräulein Ziegler der „Prolog“ gestaltet wurde.

Die Mimik ersparte sich diesmal Fräulein Ziegler vollständig, sonst hätte die Eroberung des „Helms“ doch anders vorbereitet werden müssen. Kaum kommt dann „Johanna“ zum Wort, so geht es in einer declamatorischen Fluth vorwärts, die erstens vollständig den Charakter eines Dialogs (Johanna hat ja mit ihrem Vater und Raimond zu sprechen, sie zu überzeugen, zu begeistern und mitzureißen) verlor und sodann ohne jedes Motiv verlief. Und welche Motive sind in diesem Dialog angeschlagen! Erstens die Ausbrüche prophetischer Begeisterung, welche alle in ein Centrum, in den glühendsten Haß des Feindes, zusammenlaufen. Wie muß sich der Schauspieler, der ein Kind seines Volkes ist, zusammennehmen, um Stellen, aus der das ganze Glaubensbekenntniß der Vaterlandsliebe spricht, hervorzuheben, wie:

Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks! u. s. w. u. s. w.

Hierher gehört ein inniger, kein pathetischer Ton. Bei dieser patriotischen Beredsamkeit muß der Ton anschwellen, weil das Alles nicht wie Schaum auf der Oberfläche liegt, sondern wie Perlen aus der Tiefe aufsteigt.

Wir gehen zum Monolog über, der schwerlich etwas von einem Monolog hatte, sondern trotz oder wegen aller physischen Gewalt, die hier Fräulein Ziegler mit ihren glänzenden Mitteln entfaltete, mehr einem Examensprüchlein gleich. Und doch können in diesem Monolog alle Stimmungen dieser wunderbaren Mädchenseele entfaltet werden! Wie zart und innig beginnt der Monolog von den Heimathsfreuden und Abschiedschmerzen, wie ist in dem weiteren Verlauf der Kampf des Mädchenthums mit dem „rauen Erz“ geschildert u. s. f. Denn das Mädchen wollen wir doch schließlich selbst im Harnisch sehen, je mehr Mädchen, desto mehr die Wirkung religiöser und vaterländischer